

Liebe Petra Schweifer,
lieber Stefan Glettler,
sehr geehrter Herr Paul Kottmann,
meine sehr verehrten Damen und Herren,

ich freue mich sehr, heute Abend hier sein zu dürfen, um Ihnen mit einer kleinen Einführung die Werke von Petra Schweifer und Stefan Glettler näher zu bringen, die sich gleichermaßen kontrastieren und ergänzen, und uns Betrachter zudem über das hinaus führen, was rein sinnlich auf den ersten Blick erkennbar ist. Eben weil sowohl Parallelen, als auch Differenzen zwischen den Arbeiten beider Kunstschaffender existieren, möchte ich Ihnen Petra Schweifer und Stefan Glettler auch nicht streng getrennt voneinander vorstellen, sondern eher im Vergleich. Alles andere wäre auch nicht angebracht, denn was das Leben zusammenführt, soll die Kunsthistorikerin nicht trennen.

Stefan und Petra sind privat ein Paar, künstlerisch sind sie sich gegenseitig die wichtigsten Berater. Weiß man um diese Verbindung, überrascht es doch etwas zu hören, dass dies erst die zweite gemeinsame Ausstellung ist. Umso interessanter war aber die Vorbereitung dazu für die beiden selbst, wie sie mir verraten haben. Dafür kehrten Petra Schweifer und Stefan Glettler an einen Ort zurück, der ihnen bereits aus früheren Ausstellungsprojekten vertraut war.

Der in Graz geborene Künstler Stefan Glettler erhielt in den Jahren von 2000 bis 2005 durch sein Studium der Malerei und der Grafik an der Akademie der bildenden Künste in Wien seine künstlerische Ausbildung. Im Jahr 2012 gastierte er erstmalig im Eislinger Kunstverein, als Teilnehmer der 5. Biennale der Zeichnung. 2014 kehrte er in die Galerie in der Alten Post zurück, als seine in Eisenstadt geborene Lebensgefährtin Petra Schweifer sich an der 6. Ausgabe dieser Ausstellungsreihe beteiligte.

Petra studierte von 2001 bis 2006 ebenfalls an der Wiener Akademie der bildenden Künste Malerei und hat wie Stefan diese schöne Stadt nach dem Abschluss ihrer Ausbildung als Wahlheimat erkoren. Für die letztjährige Biennale entschied sich Petra zu einer Postkartenaktion. Sie schickte vom 1. „Feber“ bis 1. Juni jeden Tag eine Postkarte mit einer Zeichnung nach Eislingen, wodurch letztlich 120 Postkarten zusammen kamen, die dann in der Ausstellung hingen. Für einige von Ihnen dürften Stefan und Petra also alte Bekannte sein.

Für diese Schau haben die Beiden nun etwas Besonderes vorbereitet. Die Hängung der Ausstellung, die das Künstlerpaar selbst kuratierte, wechselt konsequent zwischen den Arbeiten Petras und denen Stefans ab. Für mich persönlich war es sehr interessant zu erfahren, wie die beiden diese Präsentation erarbeiteten:

Und zwar in der Art eines Kartenspiels, bei dem die Karten Zug um Zug ausgespielt werden, immer in der Absicht, zumindest einen gleichen Wert zu legen oder das Blatt des anderen sogar ein klein wenig zu übertrumpfen.

Auf den ersten Blick bestimmen Gegensätze und polare Beziehungen die Inszenierung. Petras zart-diffuse, oftmals in Pastelltönen gehaltene Papierarbeiten treffen auf die strahlend-kräftigen Farben und die schroffen Formen, die viele von Stefans zwei- und dreidimensionalen Exponaten charakterisieren. Auf den zweiten Blick lösen sich diese Kontraste allerdings langsam auf. Im Vergleich entdeckt man als Betrachter das bereits beschriebene Agieren-Reagieren des Hängkartenspiels, und sieht, wie die beiden oftmals wechselseitig auf die Formen und Strukturen in den Werken des anderen eingehen, sie aufgreifen und in einer anderen Version zur Schau stellen. Eine noch genauere Betrachtung der Arbeitsweisen von Petra Schweifer und Stefan Glettler offenbart darüber hinausreichende Gemeinsamkeiten: Insbesondere im Anfangsstadium ähnelt sich der künstlerische Schaffensprozess der beiden – darauf spielt auch der Titel der Ausstellung an, der sich aus einer Textpassage des Romans „Kinder der Nacht“ (1919) von Jean Cocteau herleitet:

"Zugleich leerte sie nach und nach seine Taschen und warf den Inhalt auf den Boden: ein Taschentuch voller Tintenflecke, ein paar Zündschnüre, rautenförmige Brustbonbons, die mit wolligen Flocken zusammenklebten. Dann öffnete sie eine Schublade und tat das übrige hinein: eine kleine Hand aus Elfenbein, eine Achatkugel, die Schutzhülle eines Füllhalters. Das war der Schatz."

Es ist die Alltagswelt mit ihren Gegenständen, Formen und Strukturen, aber auch Erfahrungen, Atmosphären und Gefühlen, die Petra Schweifer und Stefan Glettler einen unerschöpflichen Fundus an Inspirationen für ihre Bildsprache bietet. Mit den Augen sammeln Petra und Stefan Eindrücke des täglichen Lebens, sie häufen diese im Gedächtnis an, um sie dann als Ausgangsmaterial im künstlerischen Schaffensprozess mit den Mitteln der Malerei zu untersuchen, zu verarbeiten und aufzubrauchen, wie Stefan es in einem Gespräch formulierte. Ihre Zeichnungen und Gemälde überführen ursprünglich dreidimensionale Gebilde in abstrahierte, zweidimensionale Versionen.

Bei Petra Schweifer geschieht diese Transformation nach eigener Aussage eher intuitiv. Aus dem Unterbewusstsein drängen Formen und Themen auf das Papier. Die Malerei wird dadurch zu einem ungestümen Akt der Bewusstwerdung jener Eindrücke und Erfahrungen, die sich oftmals unbewusst und leise, als diffuser Nachhall ihrer wahren Gestalt im Gedächtnis festgesetzt haben. Warum bestimmte Dinge ein inneres Echo evozieren, und sich später in ihren Werken wiederfinden und andere eben nicht, vermag die Künstlerin nicht zu sagen – dazu vollzieht sich der Malprozess zu instinktiv. Es hat aber sicherlich mit den Empfindungen zu tun, die sie für einen flüchtigen Augenblick auslösen. Beunruhigung, Berührung, Bedrohung, Entspannung, Ergriffenheit, Aufregung, Freude - Petras Malereien muten wie der Versuch an, diese äußeren Erfahrungen und flüchtigen Momente im Inneren zu wiederholen, um sie dann durch den

Malprozess in etwas Fassbares zu verwandeln. Das kann nicht immer gelingen und tut es auch nicht, wie Petra in einem Gespräch offenbarte. Dank ihres Vaters, der ihr dabei hilft, die gerahmten Leinwände mit Papier zu kaschieren, steht ihr stets eine große Menge an Malgrund zu Verfügung, welche ihr es erlaubt, sofort neu anzusetzen, gerät sie einmal in eine selbstempfundene Sackgasse. Zuerst entsteht immer eine Bleistiftskizze, die Petra Schweifer dann mit diversen Zeichen- und Malwerkzeugen wie beispielsweise Graphit, Tusche, Tempera, Öl oder Buntstift weiterentwickelt. Ihre konzentrierte, aber eben nicht systematisch sondern intuitiv angelegte Auseinandersetzung mit vagen Erinnerungsfetzen spiegelt sich im Bildaufbau wieder: Dort findet sich kein Hintergrund, „nur jede Menge Vordergrund, der“, wie Petra es selbst formulierte, „immer weiter und weiter zurückweicht, endlos“ und den Blick entschieden auf den Bildgegenstand konzentriert, welcher sich dem Betrachter aber selten gefällig präsentiert. Die Künstlerin konfrontiert ihn mit teils stark abstrahierten, verzerrten, mystifizierten, ironisierten, überhöhten und reduzierten Darstellungen von Splintern und Fragmenten aus ihrer eigenen, subjektiven Erfahrungswelt, die er kaum dechiffrieren, zuordnen oder bezeichnen kann. Der Umstand, dass Petra die großformatigen Papiere hängend bemalt und so zwangsläufig Farbverläufe, Tropfen und Schlieren entstehen, die weiter verfremdend wirken, erschwert die Interpretation zusätzlich.

Getrieben von einer ganz natürlichen Sehnsucht nach Erläuterung und Orientierung wendet sich der Betrachter schließlich den Bildtiteln zu, welche den Wunsch nach einem eindeutigen Verweis aber nach einem kurzen Moment der Realisation und Reflektion unerfüllt lassen. Die Titel stammen aus einem Fundus literarischer Wendungen und Begriffe, welche Petra Schweifer aus Romanen und Gedichten zusammengetragen hat. Diese Sammlung von Literaturbezügen spielt im Malprozess eine wichtige Rolle. Petra sichtet sie noch währenddessen, spätestens aber im Anschluss, um daraus auch wieder intuitiv und assoziativ eine Bezeichnung zu generieren, die eine symbiotische Beziehung mit dem Werk eingeht. „Petra Schweifer legt mit ihren Titeln poetische Fährten“, schrieb die Kunsthistorikerin Clara Marie Wörsdorfer in einem Text über die Künstlerin. Fährten, denen man in der Erkundung des Werkes folgen kann, die aber keine klare Richtung für eine Deutung vorgeben. Juncture: „Kreuzung“ oder auch „kritischer Moment“, so der Titel des ersten Werkes der Hängung, der vielfältige Lesarten zu aber gleichzeitig unentschieden lässt, ob er sich auf den formalen Aspekt der im Bild enthaltenen Struktur oder etwa eine nicht nachvollziehbare Reminiszenz der Vergangenheit bezieht. Noch verwirrender wird es für den Betrachter im Falle von *me, frontally*, *Zimmer mit Zerrspiegeln*, oder *Vorschläge für eine Landschaft*. Nichts davon, was in den Formulierungen angedeutet wird, scheint auf den ersten Moment im Bild enthalten zu sein. Und doch bewirken die Titel Faszinierendes: Sie treiben den Betrachter weg von den sichtbaren Formen der Darstellung, und eröffnen ihm einen neuen Spielraum, das Bild zu sehen und es als die subjektive Äußerung zu akzeptieren, die es schließlich ist, ohne es mit weiteren Deutungsversuchen zu zerreden. Denn das macht im Falle von Petra Schweifers Arbeiten keinen Sinn, wie sie in einem kurzen Text selbst andeutet: „Oft wird so viel geredet und geschrieben über die Malerei und am Ende geht es doch nur um die Sehnsucht.“

Auch Stefan Glettler setzt dem Betrachter Elemente vor, die er im ersten Moment zu erkennen können glaubt. Im Fall seiner dreidimensionalen Objekte spielt der Künstler bewusst mit diesem Moment. Er

vergibt Titel, die exakt die Assoziationen des Betrachters aufgreifen – aber nur, um ihm zu verdeutlichen, dass sein Interpretationsmodell hier nicht greift. Denn weder die Arbeit Zeiger, die zunächst das Bild einer Uhr hervorruft, noch Bart, Zunge oder Torte erfüllen in zweiter Instanz die Funktionen, die kulturell mit diesen Begriffen in Verbindung gebracht werden. Mit seinen plastischen Arbeiten zitiert Stefan Glettler noch direkter als Petra Schweifer Dinge aus der Alltagswelt. Er setzt sich dabei weniger mit persönlichen Erinnerungen, als vielmehr mit den Verhältnissen auseinander, in die der Mensch zu den Dingen dieser Alltagswelt tritt. Sie bedeuten ihm oft mehr, als ihre reine Funktion. Er eignet sich die Dinge an, in dem er sie mit Emotionen, Erinnerungen und anderweitigen Bedeutungen auflädt. Was aber, wenn diese Deutungsmuster nicht greifen? Was, wenn er mit Gegenständen konfrontiert wird, die alle seine Erwartungen unterlaufen? Schafft er es trotzdem, sich diese Gegenstände anzueignen, ihnen einen persönlichen Bezug anzuheften, und so das Fremde in etwas Eigenes zu verwandeln? Stefan Glettler interessiert sich nach eigener Aussage sehr für den alltäglichen Umgang des Menschen mit Objekten: „Die Vertrautheit von und mit Dingen“ gibt er als wichtigen „Ausgangspunkt“ seiner Arbeit an. Dazu gehört auch die Vertrautheit mit bestimmten Oberflächen, ein wichtiger Aspekt der Dingwelt ist schließlich die Haptik. Deshalb spielen auch die verwendeten Arbeitsmaterialien im Kontext seiner dreidimensionalen Werke eine nicht unwichtige Rolle. Oft verhalten sich auch diese konträr zu den Gewohnheiten des Betrachters. Ein Bart aus starrem Holz, ein Kristall aus Teer und Papier, eine Torte aus Karton, Tropfen aus Rosshaar – die Wahl der Werkstoffe verstärkt die Brüche und Irritationen, die der Betrachter bei der Erkundung von Stefans Werken zwangsläufig verspürt. Wie bei Petra, ist auch Stefans Schaffen eher intuitiv, als methodisch-systematisch geprägt. „Es folgt keinem starren Gesetz, es gibt keinen geregelten Ablauf“, so der Künstler. Die Formen für seine Werke stammen ebenfalls aus den Erfahrungen des täglichen Lebens - aufgesammelt mit den Augen, bewahrt im Gedächtnis, reflektiert und transformiert im künstlerischen Arbeitsprozess. Das wird insbesondere auch bei seinen zweidimensionalen Exponaten auf Leinwand deutlich. Sie gehen oft aus Assoziationsketten hervor, an deren Anfang ein eben solches geistiges Fundstück steht, dessen Gestalt sich im Laufe des Arbeitsprozesses verselbstständigt und so zu einer Manifestation des Einflusses unterbewusster Kräfte und Energien wird. In Stefans Gemälden sehen wir Formen, die sowohl aus innerer als auch aus äußerer Natur entstanden sind. Ihm geht es aber nicht nur darum, wie es Astrid Kury in einem sehr schönen Text beschrieb, „das Unbewusste als unerschöpflichen Bilderfundus anzuzapfen und auszuloten“. Stefans Malerei ist nur bedingt expressiv, sie ist weniger emotionaler Selbstaussdruck, als vielmehr forschend-reflexiver Natur. Seine oftmals reduziert-minimalistischen anmutenden Arbeiten dienen dem Künstler als Möglichkeit, elementare Gestaltungsprinzipien zu studieren, Form- und Farbgewichte, Farbphänomene oder Gegensätze wie Masse und Raum, Fläche und Linie zu erkunden. Derartige Kontraste stellt Stefan Glettler einander nicht in harter Abgrenzung gegenüber, sondern bemüht sich um eine Verbindung zwischen Weiß und Farbfläche, die das jeweils Andere betont und aus neuer Perspektive ins Bewusstsein rückt.

Bevor ich Sie liebe Gäste nun noch lange davon abhalte, das Gesagte mit eigenen Augen zu überprüfen und zu vertiefen, möchte ich noch eine ganz zu Beginn getroffene Aussage auszuführen – nämlich dass die

Arbeiten Petra Schweifers und Stefan Glettlers nicht nur selbstgenügsames, autonomes ästhetisches Formenspiel sind, sondern eine Interpretationsebene existiert, die über die Werke hinaus auf uns Betrachter verweist.

Die Arbeiten der beiden befassen sich mit der materiellen Substanz des menschlichen Lebens. Sie verwenden Erfahrungen und Eindrücke des Alltags, um fragmentarische Bilder von Erinnerungen oder gegenwärtigen Lebensweise heraufzubeschwören. Indem sie Objekte zitieren, die sie durch einen Prozess der Abstraktion ihrer ursprünglichen Gestalt und Funktion berauben, versetzen sie uns in die Lage, unser eigenes Verhältnis zu den Dingen zu überprüfen.

Was passiert, wenn wir mit Formen konfrontiert werden, die uns vertraut erscheinen, sich gleichzeitig aber jedem interpretierenden, Verständnis generierenden Zugriff entziehen? Sind wir in der Lage, das Fremde, das Unverständliche zu akzeptieren, oder erzwingen wir uns den Zugang indem wir das Gesehene mit persönlichen Bedeutungen aufladen, ob diese nun passend sein mögen oder nicht?

Ich möchte Sie nun ganz herzlich einladen, die nun zur Genüge in der Theorie vorgestellten Arbeiten Petra Schweifers und Stefan Glettlers ganz praktisch, mit eigenen Augen zu entdecken. Ich wünsche Ihnen dabei viel Spaß, und einen schönen Abend voller anregender Gespräche.